

# Nassauer Volksfreund

## Herborner Zeitung

mit illustrierter Gratis-Beilage „Neue Zeitschau“

Druck und Verlag von Emil Anding, Herborn. — Telephon Nr. 233.

Erscheint an allen Wochentagen. — Bezugspreis vierteljährlich mit Botenlohn 1,75 Mk., durch die Post bezogen 1,50 Mk., durch die Post ins Haus geliefert 1,92 Mk.

Preis für die einseitige Post-Zeile oder deren Raum 15 Bfg., Reklame pro Zeile 10 Bfg. Anzeigen finden die weiteste Verbreitung. Bei Wiederholungen entsprechender Rabatt.

Nr. 220.

Herborn, Samstag den 19. September 1914.

12. Jahrgang.

### Zeichnet die Kriegsanleihen!

#### Ein Lob unserer Flotte aus unverdächtigem Munde.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Roske veröffentlicht in einigen sozialdemokratischen Blättern einen Bericht, dem wir das Nachstehende entnehmen. Da Roske der Verfasser ist, wird niemand annehmen, daß er eine Beschuldigung unserer Marineverwaltung beabsichtigt hat, sondern, überwältigt von dem Geschaute, nur Tatsächliches berichten wollte. Er schreibt:

Die verfügbare dienstfähige Mannschaft ist weit zahlreicher, als berechnet war, die Abgänge an Reservisten und Seewehreuten sind erheblich geringer, als man annahm. Mangel an Mannschaft wird also der Marineverwaltung nicht Sorge bereiten. In den höchsten Lobes rühmten mir Admirale die Fleiß und die Eifer der Einberufenen, so daß der Dienst auch solcher Leute tadellos klappt, die seit einer Anzahl von Jahren keinen Fuß mehr auf ein Schiff gesetzt hatten. Nur darüber wird von der Mannschaft Unzufriedenheit geäußert, daß sich keine Gelegenheit bieten will, den russischen Kriegsschiffen in der See ein Schicksal zu bereiten, ähnlich dem Los der japanischen Flotte in der Straße von Tsushima. Nur wenige der jetzt eingezogenen Seeleute haben bisher aus der russischen Kriegsflotte erblickt, das dann aber im Erscheinen der deutschen Streitkräfte sich schleunigst nach dem sicheren Schutz der verderbenden Minengürtel.

Riesengroß, unmöglich im einzelnen zu schildern, war die Arbeit, die auf der jetzt besonders behüteten Kaiserlichen Flotte geleistet werden mußte, um die Flotte in der kürzesten Zeit in all ihren Teilen kampffertig zu machen. Was hat von der Arbeiterkraft geleistet werden müssen, was mir der Oberwerftdirektor auseinandersetzt, und willig, bereit haben die Arbeiter getan, was notwendig war, nun spricht der Admiral zu mir Worte der warmsten Anerkennung für die braven Arbeiter, die für des Reiches Sicherheit ihre ganze Kraft einsetzten. Aus den Bestimmungen der Marine sind in diesen Tagen die Bestimmungen herausgestrichen worden, die sich auf sozialdemokratische Betätigung beziehen und die so oft im Reichstags der Gegenstand heftiger Auseinandersetzungen waren.

Über vieles von dem, was ich auf der Werft sah und hörte, wo mir mit gewohnter Bereitwilligkeit und Ehrlichkeit Einblick gewährt und Auskunft gegeben wurde, kann ich heute noch nicht berichten. Aber den Eindruck darf ich aussprechen, daß man mit aller Kraft bemüht ist, nichts zu verpassen, was dem Reiche Erfolg bringen kann. Die Flotte ist auf dem Posten!

An die schwarzen Gesellen von Lüthows wilder, verregener Jagd dachte ich, als lautlos durch die Fluten ein düsteres Torpedoboot nach dem anderen eintraf. Schwarze Gesellen sind auch die schüchternen Jungen, die auf dem Deck standen. Woher sie kamen, wann sie morgen gehen, muß verschwiegen bleiben. Möglich wird es dem Feinde nicht gegen, der sich stellen.

### Richtige Würdigung englischer Ruhmrederei.

Der englische Admiral Lord Beresford und der ehemalige Vizekönig von Indien, Lord Curzon, hatten kürzlich in öffentlichen Versammlungen zu London den Verlaufsbericht gegen Deutschland gepredigt. Nun werden in der „New York Times“ von zwei Wiener Blättern in der „New York Times“ vom 15. d. M.:

Die verweilte Stimmung muß in England herrschen. Was die Öffentlichkeit dringt, hat den Anschein, als sollte durch die Worte der Admirale der Waffen erloschen werden. Heute werden wir aus zwei Reden erfahren, bis zu welchem Grad die innere Demoralisation gestiegen hat. Lord Beresford, der Adjutant der Königin Viktoria und des Königs Eduard, hat die Rede in Berlin gehalten. Curzon, der früher Vizekönig von Indien war und von dem einige diplomatische Zurückhaltungen verlangen könnte, träumt von dem Augenblick, wo die Kanzen bengalischer Reiter auf den Dächern Berlins funkeln und dunkelhäutige Gurthas es sich im Potsdamer Park bequem machen werden. Vielleicht erlebt das Volk noch etwas Ähnliches. Dem Berliner Publikum könnten Exemplare der beiden Reden vorgelesen werden als Kuriosum, als Beweis der überhöhen Hilflosigkeit eines Reiches, das von den Politikern in eine wahnsinnige Kampagne hineingetrieben wurde und nun nicht mehr weiß, wie es die Katastrophe abwenden soll. Das kann keinen Zuwachs an Autorität bringen, in dem so sehr unterwählten Indien braucht, das ein Gefühl des Trostes und der Beruhigung gegen England, und vielleicht wird der große Lord Ritchener noch sehr wünschen, daß er mit großen Spefen sich Zuschauer aus Indien beschafft, die zu Hause von deutschen Siegen erzählen können. Möglich ist es, wenn ein alter Seebär wie Lord Beresford gegen sie ist. Es ist aber ein trauriges Zeichen der Entartung

einmal wegen der Tapferkeit gelobt und berühmt wurde und Befehlshaber der Mittelmeerflotte war, daß er jetzt wie der ruhmdürstige Soldat der Komödie den Mund voll nimmt und das Fell des Bären verteilt, ehe der Bär noch gefunden wurde. Die Reden Beresfords, Curzons und Churchills sind nur Totenblumen für das Grab des englischen Prestiges.

Und das führende Organ der österreichischen Sozialdemokratie, die „Arbeiterzeitung“, meint:

Wir dürfen nicht überhören, was diese edlen Lords hoffen und prophezeien, denn aus diesen brutal gehässigen Reden erkennen wir, was die Zukunft des deutschen Volkes wäre, wenn die Gegner siegen und triumphieren könnten.

Vor Ausbruch des Krieges hatte man in England den öffentlichen Äußerungen der beiden Lords keine allzu große Bedeutung beigelegt. Der Admiral Beresford galt in den letzten Jahren sogar als ein mitunter recht lästiger Schwärmer und Rörgler. Und gar der Lord Curzon war wegen seiner Eitelkeit und lächerlichen Einbildung überall Begehrstand des Volkswizes.

### Englische Sabotage auf türkischen Schiffen.

Nicht ganz unerwartet kommt die Nachricht, daß die englische Marinemission ihre Rolle in der Türkei ausgeübt hat. Wie der „Frk. Ztg.“ aus Konstantinopel gemeldet wird, hat die englische Marinemission mit dem Admiral Pimpus an der Spitze am 15. September ihre Entlassung aus türkischen Diensten nachgesucht. Zugleich erfährt man auch den Grund dieses unzeitigen Rücktritts der englischen Mission. Die Mission hat schon seit einigen Wochen keinen Dienst mehr auf der türkischen Flotte getan und ist nur noch in den Bureaus des Marineministeriums beschäftigt gewesen, mit anderen Worten, sie war kaltgestellt worden. Diese Kaltstellung nun scheint nicht ganz ungerechtfertigt gewesen zu sein, wenigstens nicht, wenn das wahr ist, was gleichfalls schon vor einigen Wochen der „Deutschen Tageszeitung“ von einem aus Konstantinopel eingetroffenen Deutschen berichtet wurde. Es heißt dort:

Bekanntlich hat Großbritannien eine Marinemission in Konstantinopel sitzen, welche die türkische Marine und Flotte neu aufbauen, reorganisieren und ausbilden soll. Für die hohe Kunst, die Türken mit dieser Mission beehrt zu haben, hatte die britische Regierung sich außerordentlich weitgehende Konzessionen und Garantien von der Türkei geben lassen: so den Ausbau von Häfen und Werften durch britische Firmen, ebenso natürlich Schiffsbauten, Munitionslieferungen usw. Die Türken gaben schweren Herzens alles zu, was die britische Regierung verlangte, denn sie waren der Auffassung: für eine wirkliche Reorganisation und eine gute kriegsmäßige Ausbildung ihrer Marine könne kaum ein Preis zu hoch sein. Wir haben damals häufig von der begeisterten Opferfreudigkeit erzählen können, mit der das türkische Volk durch freiwillige Sammlungen beitrug, was es konnte, um die Flotte der russischen wie der griechischen Gefahr nach Möglichkeit gewachsen zu machen. Man hatte so auch nun erfahrene praktische Lehrer und Förderer endlich in Konstantinopel, Seesoffiziere und Ingenieure der Marine des ozeanbeherrschenden Großbritanniens, einer Macht, die nach ihren häufigen Versicherungen die warmste Freundschaft für die Türkei und das größte Interesse an der Stärkung ihrer Wehrkraft zur See hegte.

Jetzt nun ist man in Konstantinopel aber, wie uns unser Gewährsmann mitteilt, dahinter gekommen, daß auf Veranlassung des Chefs der britischen Marinemission, des tapferen Admirals Pimpus, auf allen türkischen Kriegsschiffen absichtlich und in aller Heimlichkeit eine Beschädigung, ein Defekt verursacht worden ist. Der Zweck dieses edel englischen Streiches war, die türkische Flotte in dem Augenblicke, wo sie in einem Kriege, sei es gegen Griechen oder gegen Russen in See zu gehen sich anschickte, plötzlich und unerwartet lahmzulegen. Nun hat man, wie gesagt, in Konstantinopel den Tatbestand festgestellt, man hat die absichtliche Beschädigung an den Schiffen und ihrer Ausrüstung gefunden. In kurzer Zeit werden sie beseitigt sein. Ebensovienig darf man nunmehr wohl bezweifeln, daß auch die britische Marinemission endgültig erledigt ist.

Diese ungeheuerliche Anschuldigung findet nun in dem Rücktritt der englischen Marinemission eine Bestätigung, und es ist auch nach alledem, was englische Hinterlist in Jahrhunderten und vornehmlich auch in den allerletzten Wochen geleistet hat, kein Grund, an der Richtigkeit der Meldung zu zweifeln. Man kann von dem englischen Volke nur das eine sagen: Es ist bar jeder Scham!

### Deutsches Reich.

Der Reichstanzler über das Ziel des Krieges. Anlässlich einer am 14. September in Berlin abgehaltenen Ausschussung des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes hatte dieser an den Reichstanzler ein Telegramm gesandt, in welchem er ihm Kenntnis davon gab, daß im Verbandsauschuß einstimmig der Wunsch der deutschen Exportindustrie zum Ausdruck gebracht worden sei, „den uns aufgezwungenen Krieg durchzuführen und durchzuhalten bis zur endgültigen Niederringung der Gegner“, da nur durch eine solche Durchführung des Krieges die Gewähr geboten werden könne für einen kommenden dauernden Frieden, und damit für die nach einem solchen Frieden sicher zu erwartende völlige Wiederaufrichtung und Ausdehnung des gesamten deutschen Wirtschaftslebens.

schattens der Reichstanzler möge davon überzeugt sein, daß in dieser Ausübung der Lage die gesamte deutsche Industrie, auch die durch den Krieg am meisten in Mitleidenschaft gezogene deutsche Exportindustrie, einig sei.

In der dem Verband vom Reichstanzler zugegangenen Drahtantwort heißt es u. a.:

Der jähre nationale Wille, den mir die Kundgebung des Deutsch-Amerikanischen Wirtschaftsverbandes bestätigt, ist die Gesinnung, welche das Schicksal von allen Teilen unseres Volkes fordert. Nur so kann das deutsche Volk der ungeheuren Aufgabe gewachsen werden, vor die es gestellt ist und in unerschütterlicher Einheit härter und größer aus diesem Kampf hervorgehen.

### Ausland.

#### Der Verleumder Poincaré.

Bezeichnend für die Stimmung in Frankreich, und somit auch für die Lage der Republik und ihrer Regierung ist die Tatsache, daß diese es nötig zu haben glaubt, den erwählten obersten Vertreter der Nation mit ganz gemeinen Verleumdungen persönlich arbeiten zu lassen. An leitender Stelle ihrer Abendausgabe vom 15. September schreibt nämlich die offiziöse „Nordd. Allg. Ztg.“ das Folgende:

Herr Poincaré soll in einem Telegramm an den Präsidenten Wilson die Behauptung gewagt haben, es sei Deutschland, das von Anfang des Krieges an Dum-Dum-Kugeln verwendet habe. Eine solche verleumderische Ausrede könnte die in dem Telegramm Kaiser Wilhelms an den Präsidenten Wilson enthaltenen Feststellungen nicht entkräften. Herr Poincaré müßte den Beweis für seine Behauptung schuldig bleiben. Deutschland stellt der Presse wie den neutralen Staaten kein Beweismaterial in Gestalt der bei französischen Soldaten gefundenen und in französischen Festungen beschlagnahmten verbotenen Geschosse zur Verfügung. Dagegen hilft kein Leugnen.

Bekanntlich hatte der „Corriere della Sera“ die Meldung von diesem Telegramm Poincarés an Wilson aus Bordeaux gebracht. Bei der strengen Zensur, die zurzeit in der „provisorischen“ Hauptstadt Frankreichs gehandhabt wird, braucht man an dem Inhalt der mitgeteilten Tatsache nicht zu zweifeln. Frankreich kann stolz sein auf seinen Präsidenten!

#### Ueber die gegenwärtige innere Lage Italiens

waren in den letzten Tagen durch die dreiverbändlichen Lügenagenturen, wie die offiziöse römische „Agenzia Stefani“ meldet, „falsche und unbegründete Nachrichten“ verbreitet worden. In dieser Hinsicht wird nun halbamtlich erklärt, daß, entgegen diesen Gerüchten, die öffentliche Ordnung in Italien ungestört sei. Die Lebensbedingungen seien normale, und es sei keinerlei Maßregel getroffen worden, die in irgendeiner Weise die Reise über Italien oder den ruhigen Aufenthalt dort beeinträchtigen könnte.

#### Wirksamer Schutz durch Hollands Neutralität.

Im Scheldegebiet ist, wie die „Epz. N.“ einem aus Brüssel datierten, nach Belgien gerichteten Privatbriefe entnehmen, am 9. September der Kriegszustand erklärt worden. An diesem Tage hätten im Hafen von Antwerpen 30 deutsche Handelsschiffe gelegen. Die Belgier hätten diese Schiffe sofort beschlagnahmt, in der Absicht, sie nach London zu bringen. Die Holländer, deren Gebiet ja die Scheldemündung vom Antwerpener Hafen absperrt, hätten jedoch diese Absicht mit dem Hinweis auf ihre Neutralität vereitelt.

#### Bei Eröffnung der Generalsstaaten Hollands

hieft die Königin Wilhelmine am 15. September eine längere Thronrede, in der sie die absolute Neutralität des Königreiches mit allem Nachdruck betonte, ihre Befriedigung über die rasche und tadellose Verbräunung des Heeres und der Marine aussprach und „Vertrauensvoll“ an alle, auch im Handel und Industrie appellierte, peinlichst alles zu vermeiden, was die Neutralität und die nationale Existenz gefährden könnte.

#### Dänemark und Deutschland.

In der Kopenhagener „Nationaltidende“ schreibt einer der angesehensten dänischen Journalisten Dr. Beshorn zu der bekannten Mitteilung des deutschen Reichstanzlers über Englands „Beschützer“-Rolle: „Wir in Dänemark haben nur den Wunsch, die Neutralität und Integrität des Landes zu bewahren, und sind dem Reichstanzler aufrichtig dankbar für die Bestimmtheit, mit der er erklärt, daß es Deutschland nicht einfallt, an die Neutralität der skandinavischen Länder zu rühren.“

#### Die belgische Königin läßt mit!

Nach einer Rotterdamer Meldung der „Postillon“ hieft der belgische Minister Vanderveelde dieser Tage in London einen Vortrag über das Unglück seines Landes. Er geht jetzt nach Amerika, um dort Vorträge über „Deutsche Grausamkeiten“ zu halten, wobei Lichtbilder von Löwens Ruinen gezeigt und Geld für die belgischen Arbeiter gesammelt werden sollen. Vanderveelde führt zum Zweck seiner Agitation einen Brief der belgischen Königin mit sich.

#### Kanadische Hilfstruppen für England.

Nach Meldungen holländischer Blätter ist die erste Abteilung der Hilfstruppen, die Kanada dem Reiche zu Hilfe sendet, in London eingetroffen. Die Truppen bestehen aus einigen Bataillonen leichter Infanterie und drei Batterien Feldartillerie. Die Kanadier tragen eine malerische Raub-Reiteruniform. In Kanada selbst haben sie nur Polizeidienst zu verrichten. — Die kanadischen Hilfstruppen werden sich beeilen müssen, um noch zu rechter

Zeit über den Kanal zu kommen, da sie sonst den Anschluß an das „ruhreiche Meer“ des Generalissimus Freund verpassen.

#### Arabien gegen England.

Das Verhalten Englands gegen die Türkei hat, der Wiener „Vol. Corr.“ zufolge, unter den Arabern Mesopotamiens, Westarabiens und der heiligen Städte des Islams alle Eiferfüchteleien und Zwilligkeiten in den Hintergrund gedrängt. Es sei der gemeinsame Beschluß gefaßt worden, ein etwaiges Vordringen englischer Truppen in arabisches Gebiet bis aufs äußerste zu bekämpfen.

England ruft Japan gegen die ausländischen Jnder zu Hilfe.

Das angesehene Amsterdamer „Allgemein Handelsblad“ gibt, der „Erlf. Ztg.“ zufolge, folgendes als offizielle Mitteilung der deutschen Gesandtschaft im Haag bekannt:

Die deutsche Gesandtschaft in Peking teilt amtlich mit: „Japan bestätigte offiziell der chinesischen Regierung den Ausbruch einer Revolution in Indien. Japan, um militärischen Beistand gegen Indien ersucht, hat Hilfe zugesagt, aber unter schweren Bedingungen: Freie Einwanderung in den britischen Besitzungen am Stillen Ozean, eine Anleihe von 200 Millionen Dollar und freie Hand in China. England hat diese Bedingungen angenommen.“

#### Aleine politische Nachrichten.

Eine Drahtmeldung der Pariser Nachrichtenagentur Havas gibt endlich zu, daß „nach vierstündigem harten Kampf das belgische Feldheer sich mit großen Verlusten unter den Schutz der Forts“ habe zurückziehen müssen.

Auf Ersuchen der belgischen Regierung hat die britische Regierung beschlossen, für Schiffsfrachten eingetragener belgischer Schiffe die Kriegsrisiko-Versicherung unter denselben Bedingungen anzunehmen, wie für britische Schiffe.

Bei Besprechung der neuesten Kämpfe nannte der jetzt in Bordeaux erscheinende halbamtliche Pariser „Temps“ Deutschland und Oesterreich „ein großes, von allen Seiten eingeschlossenes und belagertes Lager“. — Wehe kann man selbst von einer französischen Regierungszeitung nicht verlangen.

Wie aus Rom gemeldet wird, ist nunmehr die Zulassung italienischer Zeitungen in Frankreich allgemein verboten. Von diesem Verbot seien nur ausgenommen der römische „Messaggero“ und der Mailänder „Secolo“. — Das versteht sich übrigens von selbst, wenn man weiß, daß diese beiden Blätter seit Jahren eine ausgesprochen dreibundfeindliche Haltung beobachten.

Die Kopenhagener „Nationaltidende“ meldet aus London, daß die südfranzösischen Provinzen für die Journalisten gesperrt zu sein scheinen. Englische und vier amerikanische Pressevertreter seien am Montag angehalten und unter Eskorte nach der Festung Toul gebracht worden.

Der Unionist Lord Lansdowne erklärte in bezug auf die Homerulebill und auf das Gesetz über Trennung von Kirche und Staat in Wales, die Regierung vertrete das Land, und die Opposition werde sie loyal unterstützen.

Der bisherige bulgarische Kriegsminister Bojadjew wurde an Stelle des Generals Frischew, der das Ministerium des Krieges übernimmt, zum Chef der dritten Armee-Inspektion ernannt.

Vom russischen Ministerrat wurde der Finanzminister ermächtigt, für diejenigen Staaten, die dem Handel und der Schifffahrt Russlands nicht die günstigsten Bedingungen gewähren, die Zölle um 100 Prozent zu erhöhen.

Einer Washingtoner Meldung zufolge haben die amerikanischen Truppen Befehl erhalten, sich aus Veracruz zurückzuziehen.

## Der Krieg.

### Die Lage vor Paris unverändert.

Großes Hauptquartier, 18. Sept. (Amtlich.) In der Schlacht zwischen der Dife und der Maas ist die endgültige Entscheidung immer noch nicht gefallen, aber gewisse Anzeichen deuten darauf hin, daß die Wider-

standskraft des Gegners zu erlahmen beginnt. Der mit großer Bravour unternommene französische Durchbruchversuch auf den äußersten rechten deutschen Flügel ist ohne besondere Anstrengung unserer Truppen in sich selbst zusammengebrochen. Die Mitte der deutschen Armee gewinnt langsam aber sicher Boden. Auf dem rechten Maasufer versuchte Ausfälle aus Verdun wurden mit Leichtigkeit zurückgewiesen.

(Wolf-Büro.)

### Bei der schweren Artillerie des Feldheeres.

Aus einem Brief eines jungen Kölner Artillerie-Offiziers wird folgende Stelle zur Veröffentlichung zur Verfügung gestellt:

Heute haben wir seit langer Zeit den ersten Ruhetag. Nachdem ich mich erst mal wieder menschlich gemacht habe — ihr glaubt nicht, wie man sich zurichtet — sitze ich hier im Zelt mit den Kameraden, und wir alle schreiben nach Hause. Seit meinem letzten Brief hat sich die Lage der Franzosen bedeutend verschlechtert, bei uns steht es dagegen einfach glänzend. Ich schreibe an Euch in einer herrlichen Stimmung — erstens das Bewußtsein, nach getaner Arbeit noch einmal ausruhen zu können — dann ist es hier ringsherum so schön! Die Sonne scheint schon tagelang so brennend vom blauen Himmel, die Landschaft ist so herrlich, es wäre genau wie im Mandoverbiwak, wenn nicht aufgestellte Postenketten und der ferne, nur schwach hörbare Kanonendonner deutlich bewiesen, daß wir uns in Feindesland befinden. Die Leute sind so vergnügt an ihren Hochlöchern, rauchen, schreiben oder spielen Karten — die Pferde grasen umher — eben kommt die Meldung, daß 20 Kilometer von Paris sich schon deutsche Truppen befinden! Man hat das Gefühl vollkommener Sicherheit und Ueberlegenheit, ich fühle mich, wie wir alle, schon ganz als Sieger. Jeden Augenblick können wir natürlich hier aus unserer Ruhe alarmiert werden, da man unsere dicken Brummer vielleicht dazu verwenden will, den feigen Franzosen den letzten Rest ihrer Kraft zu rauben. Ja, das ist immer eine Freude, wenn man den Befehl bekommt, zu feuern. Das ist doch was anderes, als auf der Bahner Heide nach markierten Panzertürmen zu schießen. In den letzten Tagen sind die Mörser kaum zur Ruhe gekommen. Montag mußte ich den Hauptmann, der das ganze Bataillon nachführte, beim Major vertreten, und so kam ich ganz mit nach vorn, um eine Beobachtungsstelle auszusuchen; wir hatten den Befehl, den Bahnhof von . . . zu beschließen, von wo die Franzosen mit der Bahn flüchten wollten, — doch welches Beden hatten wir — die Kothosen waren dank ihrer am besten ausgeprägten Eigenschaft, furchtbar schnell laufen zu können, schon weg, und so hatte die schnellere Feldartillerie sich ihrer ein wenig liebevoll angenommen, allerdings ein kleiner Teil ist doch entkommen, schließlich kein Schade, da der Feind doch überall zurückgeht. Nach Paris kann er ja nicht mehr zurück, da wir ihm schon im Rücken sind. Gott, bin ich glücklich! Es ist doch zu herrlich, wie sich Erfolg an Erfolg reiht! Allerdings ist es auch nicht so leicht.

Der Marsch gestern nacht war fürchterlich. Ein paar Kilometer lang ging unser Weg an einem Schlachtfeld vorbei — es mußte ein mörderischer Nahkampf stattgefunden haben, nach der großen Menge von Verwundeten und leider auch an Toten, die dort auf dem Felde lagen, zu schließen. Das Herz blutet einem, wenn man das sieht und nicht helfen

kann — und die Faust ballt sich mit dem Gelübde, dieses teure vergossene Blut zu rächen. . . Alle unsere armen Kameraden, die da zerschossen am Wege lagen; ich habe dort auch den ersten gefallenen Bekannten gesehen, einen Infanterie-Leutnant, an dessen stark emporgerichteter blauer Hand so traurig sein Trauring glänzte. — Es ging mir furchtbar nah. Der Mond schien so bleich und sahl auf die Zoten und das mit Pferden und Uniformstücken wie besäte Schlachtfeld — in der Ferne brannten Dörfer in rotem Schein gegen den dunkeln Nachthimmel, kein Stern war zu sehen — es konnte einem ganz todtraurig zumute werden. Aber wir mußten vorwärts! Und der Kanonendonner rief uns in die Wirklichkeit zurück. In dieser Nacht hatten wir, daß heißt unsere Batterie, die Feuerpause. Bis dahin waren wir, trotz dem wir oft mitgemacht hatten, selbst noch nie beschossen worden — und es ging sofort ordentlich los: Von 11<sup>Uhr</sup> bis 7 Uhr wurden wir heftig mit Schrapnell und Granaten bestreut — aber wie durch ein Wunder blieb alles unversehrt. Es war aber eine schwere Aufgabe, die Leute, die mir zum Teil ganz neroßs wurden, ruhig zu halten. Wir haben aber furchtbar gewirkt! Es tut uns daraufhin dieser Ruhetag sehr gut, auch ein ordentliches Essen haben wir seit zehn Tagen zum erstenmal bekommen. Das letzte war in . . . wo ich in einem entzückenden kleinen Kokosloshöhlen einquartiert war, es bestand aus einer feudalen Was und recht gutem Burgunder — dann meist nur Kommissbrat und Rüben aus dem Feld, einem Schluck Kaffee, hier und da etwas „Requiriertes“ — wir hatten unsern Leibloch verloren — nun ist das alles wieder verschmerzter. Eben wurde ich im Schreiben unterbrochen. Französische Deserteure nehmen wir alle Tage fest, sie erzählen, daß das die meisten ihrer „Kameraden“ auch täten und tun würden. Einer flatterte immer: „Ich gern Prüß, gern Prüß“. . . Keinen Frantzösischen Ehrgeiz hat so ein Hund! — Während ich schreibe, spielt in unserm Zelt in Ermangelung der Regimentskapelle ein tadelloses französisches Grammophon, reizende Platten (natürlich deutsches Fabrikat), welches wir von einer Französischen Geschenk bekam, weil wir ihr Haus vor dem Wändern durch französische Soldaten geschützt hatten; überhaupt haben die Einwohner in den Dörfern hier vor ihren eigenen Truppen wegen des Raubens und Plünderns eine viel größere Angst als vor uns Deutschen, bezeichnend für alles! Mit dem Frantzösischen ist es hier lange nicht so schlimm, wie es in Belgien war, aber ich traue doch keinem von den Dundern. Eben spielt das Grammophon eine Orchesterplatte, die Melodie: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“ Manche summen es mit, und in uns allen ruft es wohl die Sehnsucht nach der Heimat wach: „Die Luft ist kühl und es dunkelt, und ruhig fließt der Rhein. . .“ Wie oft haben wir das an unserm herrlichen deutschen Rhein an schönen Sommerabenden gesungen — und nun mitten in Feindesland findet man den Gruß aus der Heimat wieder. . . Ihr seht, es geht mir gut. Heute Ueberfluß und morgen nichts, rechtes Soldatenleben im Krieg! Die Hauptsache ist, daß wir vorwärts kommen, und darauf könnt Ihr Euch verlassen! Uebrigens schickt mir doch ein paar neue Zeitungen, man erfährt sonst gar nicht, wie es in der Welt draußens aussieht. . .

### Prinz Friedrich Karl von Hessen Ritter des Eisernen Kreuzes.

Cronberg, 17. September. Der Kaiser hat dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen, Generalleutnant und Kommandeur des 81. Infanterie-Regiments, das Eiserne Kreuz verliehen. Seinem verwundeten Sohn Prinz Friedrich Wilhelm hat der Großherzog von Hessen die Hessische Tapferkeitsmedaille verliehen.

## Der Kampf um das Majorat.

Roman von Ewald Aug. König.

(Nachdruck nicht gestattet.)

(48)

Sagen Sie mir nur, was ich tun soll — und es wird geschehen!

„Ich traf einmal hier in Ihrem Hause einen Mann, den ich zu kennen glaubte, — erinnern Sie sich noch? Ich sprach die Vermutung aus, daß er einer von den Wilddieben sei, die unsern Wald unsicher machen; Sie nahmen ihn gegen diesen Verdacht in Schutz. Ist dieser Mann nicht vor einiger Zeit mit einer Schmarre im Gesicht heimgekommen?“

Das Gesicht der Frau war noch bleicher geworden, sie wich dem forschenden Blick des Försters aus, ihre Hand zitterte so sehr, daß sie das Glas nicht wiederfüllen konnte, sie mußte die Flasche wieder hinstellen.

„Sie erzählten mir damals die Geschichte, Martin,“ sagte sie, „Baron Kurt hat den wehrlosen, gefesselten Mann mit der Reitpeitsche geschlagen.“

„Ja, es war eine rohe und grausame Handlung, und es läßt sich begreifen, daß der Wildhandelte ihm Rache geschworen hat. Und diese Rache wird er nun genommen haben,“ fuhr der Förster mit gedämpfter Stimme fort. „Wer ist der Mann? Wie heißt er?“

„Anton Ungewitter, der Bruder meines Schwiegersohnes,“ sagte sie mit gepreßter Stimme.

„O, das tut mir leid, aber wenn er die Tat begangen hat, so muß er auch die Folgen tragen, der Schuldlose darf nicht für ihn büßen. Ich hoffe, daß Sie darin mit mir übereinstimmen?“

„Wenn ich es nicht täte, so wäre das eine Sünde, die ich mir nie vergeben könnte,“ erwiderte sie seufzend. „Aber kann nicht ein anderer das Verbrechen verübt haben?“

„Ich finde keinen andern,“ sagte er, „der Untersuchungsrichter muß es ja an den Tag bringen, ob der Mann schuldig ist oder nicht. Haben Sie den Baron Dagobert verhaftet, so müssen Sie nun auch diesen Wilddieb verhaften, ich fordere es, und Sie werden zugeben, daß es eine gerechte Forderung ist.“

„Ich kann es nicht bestreiten.“

„Ist der Mann gestern draußen gewesen, und wann kam er nach Hause?“

„Das weiß ich nicht, Martin, er wohnt hier nicht mehr.“ Der Förster blickte überrascht auf, Zweifel und Bestürzung spiegeln sich in seinen Zügen.

„Er wohnte doch noch vor acht Tagen hier?“ sagte er.

„Ja, er wohnte noch hier, als Sie mir den Hochzeitsbraten brachten; am nächsten Tage ist er ausgezogen. Wir wollten ihn nicht mehr hier haben, ich wußte, daß er auf die Jagd ging, aus meinem Hause sollte die Polizei ihn nicht herausholen.“

„Und wo wohnt er jetzt?“

„Er hat es mir nicht gesagt, wir sind im Unfrieden auseinander gegangen.“

„Ihr Schwiegersohn wird es wissen?“

„Vielleicht, — die Brüder haben in der letzten Zeit nicht mehr miteinander harmoniert. Mein Schwiegersohn ist ein ehrlicher Mann, er hat den Bruder oft gewarnt, dadurch entstand der Hader; Anton wollte sich nichts sagen lassen.“

Der Förster stützte das Haupt auf den Arm und blickte lange starr vor sich hin.

„Ich muß ihn finden,“ sagte er nach einer geraumen Weile. „Wenn Sie die Wohnung nicht angeben können, so gehe ich zur Polizei.“

„Tun Sie das nicht,“ unterbrach sie ihn, „ich will seine Wohnung zu erfahren suchen.“

„Und dann ist er gewarnt, er flüchtet, und Baron Dagobert muß für ihn den Kopf in das Loch halten.“

„Nein, nein, das darf und soll nicht geschehen, Martin, ich verspreche es Ihnen.“

Die Glocke an der Vordertür ließ sich vernehmen, die Frau erhob sich und ging hinaus; vor dem Ladentisch stand der Bankier Schreiber.

„Ich habe vor einiger Zeit eine Flasche Haarfärbemittel hier gekauft,“ sagte Eduard in vornehm herablassendem Ton. „Ist Ihr Mann vielleicht zu Hause?“

„Habe die Ehre!“ schnarrte hinter ihm eine Stimme. „Ah Herr Bankier Schreiber? Was das Mittelchen gut? Nicht wahr, vorzüglich! Es ist mein Prinzip, nur beste Ware zu führen, etwas teuer allerdings, aber streng reell, dadurch erhalte ich mir die vornehme Kundschaft.“

„Schicken Sie mir noch sechs Flaschen!“ erwiderte Eduard kurz.

„Werde die Ehre haben! Wissen Sie schon, der alte Baron von Darboren ist gestern von seinem Neffen erschossen worden!“ Eduard blickte ihn starr an, Frau Burger ging ins Hintertüschchen zurück und legte den Finger auf die Lippen, um den Förster Schweigen zu empfehlen.

„Von seinem Neffen?“ fragte der Bankier. „Wer hat Ihnen das gesagt?“

„Die ganze Stadt redet davon, der Mörder soll schon hinter Schloß und Riegel sitzen.“

„Ich gehe fort,“ flüsterte Martin, „findet Ihr Mann mich hier, so hat er tausend Fragen an mich zu richten. Wann kann ich Ihre Antwort holen?“

„Kommen Sie gegen Abend, ich bin dann ganz allein.“ „Gut,“ nickte der Förster. „Weshalb mag der Verwaltersjunge seine Haare färben wollen?“

„Ich weiß es nicht, er war immer eitel,“ erwiderte sie, indem sie leise die Tür öffnete, die zum Hausflur führte.

Martin schlich auf den Fußspitzen hinaus, die alte Frau trat wieder in den Laden.

„Baron Dagobert war hochmütig geworden,“ sagte der Bankier, „er erinnerte sich der alten Freunde nicht mehr.“

„Er hat mich sofort nach der Heimkehr besucht,“ erwiderte sie, „er mag wohl seine Gründe gehabt haben, daß er mit Ihnen die alte Freundschaft nicht wieder aufleben wollte.“

„Möglich, ich war ihm vielleicht zu solide geworden!“

„Im Gegenteil, seit der Trennung von Ihnen hat er den Leichtsin an den Nagel gehängt.“

„Das weiß ich besser,“ spottete der Bankier, mit geringschätzender Miene auf die alte Frau hinstarrend, „er ist noch immer der Hasardspieler, der er damals war.“

„Wenn ich das glauben soll, müssen Sie es beweisen!“ rief sie entrüstet.

„Na, na, nur gemacht!“ sagte der Friseur ärgerlich. „Weshalb sollte der Herr Bankier die Unwahrheit sagen?“

„Weshalb? Weil er den Herrn Baron haßt!“

„Was kümmert uns Dein Baron! Sei verständig, Martin, wir haben nichts von ihm, seine Mutter war im Freudenhause, er wird wohl auch seine fünf Sinne nicht alle beisammen haben.“

„Schicken Sie mir vorläufig nur eine Flasche,“ sagte Eduard, indem er seinen Hut vom Ladentisch nahm, „ich werde später eine größere Bestellung machen.“

„Da hast Du es!“ knurrte der Friseur, nachdem er den Bankier bis zur Haustür begleitet und dort mit einer tiefen Verbeugung von ihm Abschied genommen hatte. „Statt sechs Flaschen nur eine, und an jeder Flasche verdiente ich zwanzig Groschen.“

„Ich wollte, er kaufte gar nichts von uns,“ erwiderte sie achselzuckend. „Weshalb färbt dieser Bankier seine Haare?“

„Er braucht es nicht für sich —“

„Hat er es Dir gesagt?“

„Ich würde es ja sehen, wenn er Haar oder Bart gefärbt hätte! Vielleicht gibt er es einem guten Freund, der brandrotes Haar hat.“

„Dann kann am Ende gar dieser Freund der Verführer Dagoberts sein, wie es früher der Verwaltersjunge war. Wer weiß, wer weiß —“ murmelte die alte Frau.

„Was hast Du denn noch zu brummen?“ fragte er ärgerlich.

„Gar nichts,“ sagte sie. „Bleibst Du jetzt zu Hause?“

„Bis Mittag, ja.“

„Dann will ich einen Gang machen, in einer Stunde bin ich wieder hier.“

Sie hing ein Tuch um die Schultern und verließ das Haus. Zweck und Ziel ihres Ausgangs sollte ihr Mann nicht wissen, sie fürchtete seine Schwachheit.

Wenn Anton den Mord begangen hatte, dann durfte er nicht wissen, daß jetzt auf ihm der Verdacht ruhte, er mußte ins Gefängnis, damit der Schuldlose es wieder verlassen konnte.

Fortsetzung folgt.

und Granaten  
alles unversehrt  
e, die mir zum  
Wir haben aber  
dieser Ruhetag  
wir seit zehn  
war in . . .  
schlösschen ein-  
Gans und recht  
mmisbrot und  
hier und da  
ibkoch verloren  
en wurde ich  
teure nehmen  
meisten ihre  
einer stotterte  
inen Funken  
schreibe, spielt  
stapelle ein  
atten (natür-  
Französin  
Plündern  
aupt haben  
n Truppen  
ere Angst  
Mit dem  
wie es  
Stunden!  
atte, die  
Manche  
Sehn  
und es  
haben  
schönen  
indes  
orgen  
e ist  
ver-  
zen  
ien

# Neuer Wechsel

№ 35.

Beilage zum „Nassauer Volksfreund“, Herborn.

1914.



Seerosen. Nach einem Gemälde von Jahn Skenaes.

# Die Roseninsel.

Novelle von Hedda v. Schmid.

(7. Fortsetzung.)

Das Theaterspiel war zu Ende, und der Tanz hatte begonnen. Schmeichelnd klang eine Walzerweise zu Lona herüber — sie lauschte und fühlte, daß sie doch noch so jung war; sie hatte doch immer nur Entfagen, im Schatten Stehen gekannt. Einmal nur, einmal nur so recht von Herzen glücklich sein, rief es in ihrer Seele. . .

Kings um den Tanzplatz auf dem Rasen vor der Terrasse des Herrenhauses brannten, auf Schnüre gereiht, bunte Papierlaternen. Ein Feuerwerk sollte die gelungenen Veranstaltungen beschließen. Prasselnd stob die erste Rakete in die Lüfte, ein Regen von Leucht- kugeln folgte, und alle Festteilnehmer drängten sich auf und vor die Terrasse, um nichts von dem Anblick des hübschen Schauspiels zu verlieren.

Frau Professor Stern hatte bereits seit einer Weile unter der Jugend vergeblich nach ihrer Tochter und nach Lona ausgesehen. Zuletzt hatte sie voll mütterlichen Stolzes Ilse mit Egon im Walzer über den Rasen schweben sehen, aber nun war das schlanke Figürchen im rosa Schäferinnenkostüm nirgendwo zu erblicken.

„Ilse wird sich noch erkälten, sie muß unbedingt in den Tanzpausen ihren Schal umnehmen, es weht kühl von den Tischen herüber,“ dachte die besorgte Mutter und begab sich aufs Geratewohl auf die Suche nach Ilse, dem Sauferwind, der sich doch wohl ab und zu den mütterlichen Blicken hätte präsentieren sollen.

„Ilse ist vor kurzem hier die Allee hinuntergegangen,“ erwiderte Lisi Baer, die als hellblaue Schäferin am Arm eines jungen Referendars, der auf Urlaub daheim in Dennerode war, an der suchenden Frau Professor vorüberstrich, auf die Frage der Letzteren.

Richtig, am Ende des Steiges, der in den angrenzenden Wald mündete, zeigte sich den Augen der Frau Professor ein langsam dahinwandelndes Paar. Aber das war doch nicht Ilse! Bei einer hellstrahlenden Feuer- garbe, die soeben ihre Brillantfunken über den Park warf, konnte man deutlich Lonas Berliner Mantel erkennen, solchen Mantel mit dem buntfarierten Kapuzen- futter gab es sonst nicht in ganz Dennerode und Um- gegend. Ganz eng hatte sich das Mädchen an den Herrn, der sie führte, geschmiegt. „Gott — das ist ja Egon,“ dachte die Frau Professor, die ein bißchen kurzsichtig war aber ihren Neffen doch sehr gut zu erkennen glaubte. Er neigte sich zu seiner Dame herab und redete eifrig auf sie ein. „Na, ja, es ist gut, daß er keine Zeit verliert,“ dachte die Frau Professor befriedigt, „Lona wird nächstens dreißig — wenn man's ihr auch noch keine Spur ansieht — sie sind ja wohl beide gleich alt. Das gibt dann solch eine gute, kameradschaftliche Ehe.“

Sollte sie nicht lieber umkehren, sie störte das Paar ja doch nur, aber fragen wollte sie doch auf jeden Fall, wo denn eigentlich Ilse steckte. . . Da, der Park erglühete gerade in bengalischer Beleuchtung, die in rascher Folge mit den Farben abwechselte, blieb die Frau Professor mitten auf dem Kieswege wie angewurzelt stehen. Was war denn das, um Himmels willen? Das Paar vor ihr hatte sich umgewandt, war ebenfalls stehend- geblieben, und sie, die Hinzugetretene, nicht bemerkend, küßte es sich — und zwar war es Ilse, die Egon umfangen hielt, und die befüßte, nein, mehr noch, die zu Tode erschrockene Mutter vernahm, wie Ilse hell und jubelnd sagte: „Ich glaube, ich habe dich vom ersten Tage unseres Wiedersehens an lieb gehabt, Egon.“

„Aber, Kinder — Kinder,“ . . . rief die Frau Pro- fessor fassungslos und vorwurfsvoll.

Die beiden, die nur einander gesehen hatten, fuhren beim Klang der mütterlichen Stimme erschrocken aus- einander, im nächsten Moment flog Ilse auf ihre Mama zu und warf sich stürmisch in ihre Arme:

„Egon und ich haben uns eben verlobt, liebe, liebe Mama, ich bin so glücklich!“

Die Frau Professor hatte alles andere erwartet, nur nicht diese Verlobung. Sie vermochte auch nichts anderes hervorzubringen als: „Ilse, Egon, was fällt euch denn ein. Ilse, du bist doch noch ein Kind.“

„Bitte, Mama, ich werde achtzehn, Lisi Baer sagt, ihre Schwester war mit achtzehn schon verheiratet.“

„Ach, was Lisi Baer sagt, ist ganz gleichgültig, hier kommt es darauf an, was Papa und ich zu eurer Un- überlegtheit sagen.“

„Ich darf doch auch ein Wort mitreden,“ wandte sich Egon nun an die Mutter seiner Ilse und küßte der sanft widerstrebenden, ganz aus ihrem seelischen Gleich- gewicht gebrachten Frau Professor die Hand. „Morgen wollten Ilse und ich dich und Onkel Dietolf um eure Einwilligung bitten, aber da du uns nun überrascht hast, wie ich mir Ilsens Jawort holte — —“

„Bei bengalischer Beleuchtung, mein lieber Junge,“ fiel die Frau Professor, die allmählich wieder zu sich kam, ein, „denk bloß, auch jemand anderes als Ilsens Mutter hätte hier des Weges kommen können. Und ich dachte, es wäre Lona, an die du dein Herz verloren hättest, Egon.“

„Aber, liebe Mama, Lona ist doch viel zu alt für Egon,“ fiel Ilse eifrig ein.

„Und du zu jung, viel zu jung, wir wollen erst hören, was Papa zu allem sagt.“

„Ja und Amen natürlich, Muttmchen,“ rief Ilse über- mütig und hing sich wieder an Egons Arm.

Mit Rührung und Freude und Sorge um ihr einziges Kind, das ihr nun genommen werden sollte, kämpfend, wußte die Frau Professor nichts anderes zu sagen als: „Es ist doch ein Glück, daß du einen Mantel umhast, Ilse, die Luft ist so kühl.“

„Ja — den hat Egon mir gebracht, Muttmchen, siehst du, wie fürsorglich er ist, er dachte, Lonas Mantel wäre der meine.“

„Nun wollen wir aber nach Hause, keine Minute bleibe ich länger mit euch unvernünftigen Kindern hier, Papa soll alles gleich erfahren. Nein, das habe ich mir doch nicht denken können, Egon,“ schloß sie vorwurfs- voll. . . „und Wartezeit mindestens ein Jahr, das mache ich zur Bedingung, wenn Papa in eure Verlobung ein- willigen sollte!“

Vergeblich hielt die Frau Professor, die das heim- liche Brautpaar zum eiligen Aufbruch antrieb, Umschau nach Lona. Nirgendwo war eine Spur von der Ver- mißten zu entdecken.

„Bitte, Herr von Zwergl, wenn Sie meine Nichte zu Gesicht bekommen sollten, so bestellen Sie ihr, wir wären bereits nach Hause aufgebrochen. Die Frau Doktor Lanz wird ihr gewiß einen Platz in ihrem Wagen anbieten, ich werde sie darum bitten.“

„Vielleicht ist Lona schon zu Fuß nach Hause ge- gangen,“ meinte Ilse, deren Blumengesichtchen aus der Umhüllung ihres weißen Kopfschals wie das Glück selber leuchtete.

„Nein doch, Lonas Mantel ist ja hier,“ widersprach die Frau Professor, die durch den Umschwung der Dinge ganz nervös geworden war. Und nun war zu allem anderen noch Lona so rätselhaft verschwunden.

„Auf Wiedersehen, Herr von Zwergl, und tausend Dank, und bitte, sehen Sie sich ein wenig nach meiner Nichte um, wir eilen nach Hause.“

Damit bestieg die Frau Professor, gefolgt von dem Brautpaar, den Wagen.

„Ich weiß wirklich nicht, wie ich euren Unverstand Papa beibringen soll,“ sagte sie, als die Kalesche längs der Zwergenberger Dornhecke dahinrollte, und dann durchfuhr sie der Gedanke, am Ende hat Lona durch diese Verlobung eine schmerzliche Enttäuschung — viel- leicht hing ihr plötzliches Verschwinden vom Schauplatz des Festes damit zusammen. . . nun, sie wird vielleicht doch längst zu Hause sein. . .

(Schluß folgt.)



**Mein Liebling.**

Nach einem Gemälde von G. Jakobides.

**Altertumsschutz in Afrika.**

Die Britische Regierung hat einen besonderen Beamten für die Erhaltung der altertümlichen Denkmäler im südafrikanischen Schutzgebiet von Rhodesia ernannt. Mit Zug und Recht wird dieser Aufseher sein Hauptquartier in Zimbabwe aufschlagen, dem Platz, der durch seine Ruinen eine in Afrika einzigartige Berühmtheit erlangt hat. Erst seit 1871, durch den deutschen Afrika-

Regierungsjah Viktoria nur einige Kilometer von dort entfernt liegt, wird sich der Beamte dort auch nicht einsiedeln zu fühlen brauchen. Immerhin schließt die Verpflichtung in sich, jedes Jahr 4 Monate aufbringen, die teils der Beaugenscheinigung anderer Denkmäler, zum anderen Teile der Suche nach der Entdeckung unbekannter Überbleibsel aus alter Zeit dienen sollen.

Mauch entdeckt, haben sie eine lange Reihe von Forschungen und Werken veranlaßt, die zum Teil sogar die Meinung verfechten, daß dort das alte Opus zu suchen sei. Daß diese immer noch rätselhaften Reste aus zweifellos sehr alter Zeit unter aller nächster Aufsicht gehalten werden sollen, ist sehr zu loben. Da der



**Gratulationsbesuch.**

„Wieder ist der Tag erschienen,  
Da Du zogst ins Leben ein;  
Uns're Herzen, uns're Mienen  
Sind verklärt von Sonnenschein.

Liebe Tante, laß Dir sagen,  
Was mein Herz heut froh bewegt;  
Glaub' mir: keins kann heißer schlagen,  
Als für Dich das meine schlägt . . .

O, wie weiß sie alle Worte  
Ihres Wünschleins so genau,  
Plötzlich von des Hauses Türe  
Schallt es wütend: „Wahrhaftig!

Wie ein Messer fährt der Schrecken  
In ihr Sprüchlein scharf hinein:  
„D, ich fühl's — jetzt bleib' ich stecken —  
Nicht ein Wörtle'n fällt mir ein!

Was ich heimlich manche Stunde  
Mir so wunderschön gedacht,  
Wird von diesem garst'gen Hunde  
Nun zuschanden mir gemacht!  
Pfu, Bogel!

**Unsere Rätsellecke**

**Zahlenrätsel.**

- 1 2 3 4 5 6 7 Krankheit.
- 2 3 4 4 5 Gestalt der deutschen Sage.
- 3 6 5 4 Großrussisches Gouvernement.
- 4 5 6 1 2 5 Singvogel.
- 5 6 4 5 Baum.
- 6 7 2 5 4 Altbiblischer Frauenname.
- 7 6 1 2 5 Uraltetes Fahrzeug.

**Homogramm.**

- ● ● ● ● Italienischer Dichter.
- ● ● ● ● Fluß in Asien.
- ● ● ● ● Möbelfstück.

Die Buchstaben A, DDD, EE, H, II, LL, NN, SSSS, TT, UU sind nach dem Muster obiger Figur derart zu ordnen, daß die drei wagerechten Reihen gleichlautend mit den drei senkrechten sind und Wörter von der beigegeführten Bedeutung ergeben.

**Delphischer Spruch.**

Sage mir, Büblein, wie heißt du, und weshalb pflückst du die Blumen?  
Ei, ich heiß', was ich mach', aber mit anderem Kopf.

**Gruppenrätsel.**

\* \* \* \* \*  
 \* aufa ärmt chall chtw einli  
 \* eschw gege gesu hent  
 \* hntf ebe illt komm llen  
 \* lieb nauf ntre rasc reue  
 \* sein tuns uewo ürsi wege.  
 \* \* \* \* \*

Vorstehende Buchstabengruppen sind so zu ordnen, daß sie bei sinnemäßiger Ab- teilung und Verbindung einen Vers ergeben.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.  
Die Auflösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Aufösungen der Rätsel in voriger Nummer.  
 Der Fels, das ist die Schwach  
 Wo Lieb' im Hause  
 Und mög' im Stimm  
 Das Haus ist fast  
 Tischbein  
 REICH  
 olnh  
 tso  
 t eer  
 Er  
 Armut, Betrug  
 Ofen, Abzug  
 Arbeit und  
 In  
 Senn  
 ste G  
 Belg  
 Vertret  
 reurs  
 Verfe  
 Gänge  
 es kahl  
 mlaßer  
 in de  
 amlager  
 dem  
 folgende  
 von C

**Dr. h. c. von Hindenburg.**  
17. September. Die Albertusuniversität  
Preußens, Generalobersten v. Hindenburg,  
doktor aller vier Fakultäten ernannt. Diese  
in der Geschichte der Königsberger Universität  
**v. Mackensen Ritter des Eisernen  
Kreuzes 1. Klasse.**  
17. September. General von Mackensen er-  
Kreuz 1. Klasse, das der 2. Klasse hatte er  
1870 erworben.

**Veränderungen in Führerstellen.**  
16. September. (Amtlich.) Für den erkrankten  
v. Hausen, General der Kavallerie, v. Einem  
für diesen General der Infanterie v. Claer,  
General des 7. Armeekorps. General der  
Schubert, bisher Kommandierender General des  
Korps, zu anderweitiger Verwendung. Für ihn der  
Quartiermeister v. Stein zum Kommandierenden  
des 14. Reservekorps ernannt. General der In-  
Kirchbach, Kommandierender General des 10.  
Korps, verwundet, dafür General der Infanterie v. Eben  
General des 10. Reservekorps.

**Offizielle Besichtigungsfahrt nach  
Ostpreußen.**

16. September. Wie der „Berl. Lokalan-“  
der preußische Minister des Innern v. Loebl,  
Dr. Lentze und der Landwirtschaft Freiherr  
sich demnächst nach Ostpreußen begeben, um  
sich demnächst nach dem Grade der durch die  
Verwüstungen zu überzeugen. Man  
annahme, daß diese Reise den Beginn der staat-  
lichkeit für die schwer heimgeführte Provinz

**französische Militärverwaltung  
Organisatorin des Franktireurkampfes.**

17. September. Wie dem Schwäbischen  
wird, wurde in der Kaserne des fran-  
Regiments Nr. 120 eine Kiste mit Dum-  
gefunden. Auf der Kiste stand die Beschriftung:  
find diese Geschosse an die Schützen-  
Moulay auszuliefern. Daraus ist zu schließen,  
Militärbehörden die Organisierung des  
mit Dum-Dum-Geschossen veraxlast haben.  
Moulay liegt in der Nähe von Senast.

**französischen Truppen sind erschöpft.**

die gewaltigen Anstrengungen der schon  
wütenden Entscheidungsschlacht an der Marne  
Unter der Last des Gewehrs und des  
erliegend, so schreibt der Pariser Vertreter  
„Tribuna“, schleppen sie sich mühsam auf den  
hin. Alle sind am Ende ihrer Kräfte und  
wenn sie sich mit der Hand an einem nebenan  
festhalten können. Regimenter folgen auf  
überall zeigt sich dasselbe Bild unbeschreib-  
Die neben den Truppen herreitenden  
wie das „Berl. Tagebl.“ nach dem erwähnten  
berichtet, ebenso erschöpft. Nirgends ein  
nirgendes Militärmusik. Macht ein Regiment  
dann fallen die Leute einfach hin und schlafen,  
aus Essen. Die körperliche Erschöpfung wird  
Mutlosigkeit der Offiziere und Mannschaften  
Wir werden doch wieder besiegt werden, sagte  
nicht weil wir schlechte Soldaten sind,  
der verwünschten roten Hosen, die den  
bequemeres Ziel liefern. Das Rot ist ein Ver-

**London in Angst.**

Engländer wissen aus Angst vor den  
was sie anfangen sollen. Nachdem sie  
schiff\* erfunden haben, dessen Aufgabe  
London von oben zu besetzen, hat der Lon-  
kommissar jetzt eine Verfügung erlassen, die den  
der Thematik des Verlöschens und Einschränkungen  
anbefiehlt. Demzufolge liegt London des  
im Dunkeln, die großen Geschäfte haben  
abgebildet, die Lichtstrahlen  
und in den Straßen brennen nur noch  
Die stolzen Briten kennen aber keine Angst!

**Im Gefangenenlager.**

Seine bei Dortmund befindet, ist gegenwärtig  
Gesellschaft untergebracht. Das sind nicht  
Belgier und Engländer, da sind auch Turkos  
vertreter aller möglichen Stämme, ferner eine  
und sogar 600 Japaner, die man nach  
verschwinden noch gerade zu rechter Zeit an der  
abgefaßt hat. Besonders auffällig unter  
sind 160 Engländer, denen der Schädel  
geschoren war. Diese Leute sind bei  
von der englischen Regierung aus den  
lassen worden, damit sie gegen ein Handgeld  
in der Nordsee Minen legen. Am Eingang  
steht noch von früher das Wort „Salvo“  
die humorbegabten Bewachungsmann-  
gebende Deutung gegeben haben: Sammelplatz  
von Europa.

**Niederlage der Serben.**

17. Septbr. Wegen des glänzenden Sieges  
woran überwiegend kroatische Regimenter  
Anteil hatten, ist die Stadt festlich beflaggt  
beleuchtet. Ein großartiger Fackelzug  
Straßen. Es herrscht heller Jubel und groß-  
angelegungen werden veranstaltet. Aus den  
beobachtet geht hervor, daß der Sieg  
ist als anfangs angenommen war, da die  
mehrere heiße Kämpfe durchgeföhren.  
wichtig aufgerufen und in wilder Flucht  
zurückgeworfen worden, wobei eine große

Anzahl von ihnen gefangen genommen und sehr viele er-  
trunken sind. Die Verluste des Feindes sind ungeheuer. Auf  
dem Gebiet der Monarchie ist außer Gefangenen kein serbischer  
Soldat mehr. In den Gemeinden, wo die Serben fast  
Wochen hausten, wurde unsere Verwaltung wieder eingesetzt,  
und alle Beamten sind auf ihre Posten zurückgekehrt, ebenso  
die vor den Serben geflüchteten Einwohner. Der Bezirk von  
Kuma, der von den Serben am stärksten bedroht war, ist  
nunmehr wieder in unserm vollen Besitz. Die feindlichen  
Truppen, die bereits am Sonntag große Verluste hatten und  
zurückgedrängt wurden, haben am Dienstag panikartig in  
voller Auflösung die Flucht ergriffen. Wir machten zahl-  
reiche Gefangene und erbeuteten viel Kriegsmaterial. Der  
Bezirk Kuma ist überwiegend von Deutschen bewohnt.

**Schwere Verluste der Engländer.**  
Nach einer Meldung des Bordeaux-Pariser „Temp“  
aus Kopenhagen verlor das englische Hilfsheer bei den  
letzten Kämpfen an der Marne 15 000 Tote und Ver-  
wundete.

**Keine Wilna-Armee.**  
Aus Berlin wird dem Stockholmer „Aftonbladet“ de-  
peschiert, daß General von Hindenburg von russischen Ge-  
fangenen die Bestätigung erhalten hat, daß die vorher  
genannte „Millionenarmee“ in Wilna überhaupt nicht  
existiert, da sämtliche Truppen dort, sogar die Kaiserliche  
Garde, beordert wurden, sich an den Kämpfen bei der  
Weichsel zu beteiligen. Tatsächlich sollen die Ostseeprovinzen  
fast vollständig von größeren Truppenverbänden frei sein.

**172 Mann von der „Hela“ gerettet.**  
Bei dem vor einigen Tagen gemeldeten Untergange  
unseres kleinen Kreuzers „Hela“ wurden von der 191  
Mann betragenden Besatzung 172 gerettet, und zwar von  
deutschen Schiffen. — Von dem englischen Kreuzer „Path-  
finder“ sind 270 Mann verloren gegangen.

**Deutsch-englische Kämpfe in Afrika.**

Nach einer unbestätigten Neutermeldung aus Living-  
stonia vom 14. September ist eine deutsch-ostafrikanische  
Schutztruppenabteilung am 5. September in Britisch-  
Nordrhodesia eingedrungen und hat die Niederlassung  
Abercorn angegriffen. Der Angriff sei aber zurückgeschla-  
gen worden. Am 6. September wurde wieder geschossen,  
ohne daß ein regelrechter Angriff erfolgte. Am 9. Sep-  
tember eröffneten die Deutschen ein Feuer mit leichten  
Feldgeschützen, die durch Maschinengeschütze zum Schweigen  
gebracht wurden. Die Deutschen verließen ihre Stellung und  
befanden sich in der Nacht fünfzehn Meilen östlich von Abercorn.  
Leutnant Mac Carthy machte mit 90 Mann und einem Ma-  
schinengeschütz einen nächtlichen Eilmarsch und verfolgte den  
Feind bis an die Grenze. — Eine weitere Neutermeldung aus  
Nairobi vom 12. September berichtet über Kämpfe an  
der Grenze von Deutsch- und Britisch-Ostafrika und Uganda:  
Eine deutsche Abteilung hat die Grenze von Rohoru am  
Viktoriasee überschritten und Karungu besetzt; sie rückt  
gegen Kisii vor. Eine andere deutsche Abteilung, die nach  
dem Isavo-Fluß vorgerückt war, hat mit Truppen aus  
Bura und Mtolo-Andei ein Gefecht gehabt; Einzelheiten  
sind noch nicht bekannt. In Nairobi eingetroffene eng-  
lische Verwundete berichten, daß die Engländer in heftigem  
Feuer deutscher Maschinengewehre gestanden und einen  
Bajonettangriff gemacht hätten, um die Maschin-  
gewehre wegzunehmen; der Angriff sei jedoch mißglückt.

Schließlich wird von demselben Londoner Bureau  
aus Kapstadt noch gemeldet, daß eine südafrikanische Streit-  
macht von berittenen Schützen, nachdem sie zwei Nächte  
marschiert und sich bei Tage verborgen hatte, eine deutsche  
Truppenabteilung, welche eine Furt ungesähr 60 Meilen  
von Steinkop in Namaland besetzt hielt, überrascht habe.  
Nach einem scharfen Gefecht seien die Deutschen zur Ueber-  
gabe gezwungen worden. — Natürlich! Später wird's  
man anders hören!

## Lokales und Provinziales.

**★ Herborn, 18. September.** Die Angehörigen der  
im Felde stehenden Krieger werden ersucht, deren Adresse  
baldigst auf dem Rathaus abzugeben, da seitens  
der Stadt an dieselben Liebesgaben abgeschickt werden  
sollen.

**Verlustlisten.** Die Verlustlisten Nr. 23, 23 a  
und 23 b sind eingetroffen und können solche von unserer  
Geschäftsstelle bezogen werden.

**Erntefest.** Manchem mag es wunderbar  
vorkommen, in diesem Jahre überhaupt an das Erntefest  
zu denken. Es fehlt der idyllische Zauber, der sich sonst um  
diese Feier herumrankt. Wie sehen vielmehr im Geist zer-  
stampfte Fluren, lodernde Scheunen und Wohnhäuser und  
den Schnitter Tod. Und sollten wir gerade in diesem Jahre  
mit ganz besonders dankerfülltem Herzen Erntefest halten.  
Jetzt weiß wohl jedermann, was es bedeutet, wenn die Völker-  
nahrung im Krieg vom Ertrag heimlicher Fluren gesichert  
ist. Und da ist es eine besondere Gnadenweisung Gottes  
unter den vielen, die wir in diesem Krieg erleben dürfen,  
daß die Früchte des Feldes gut herangereift und jetzt sicher  
geborgen sind. Es ist gar nicht auszuwenden, was eine  
Mißernte — wie vor zwei Jahren — jetzt hätte zeitigen  
können. Darum danket dem Herrn, denn er ist  
freundlich. Und wenn Christen sonst gewöhnt sind, ge-  
rade an dieses Fest mancherlei ernste Gedanken zu knüpfen,  
so können sie in diesem Jahre das erst recht tun. Gilt nicht  
schon jetzt das Wort der Schrift für unsere Feinde: „Wer  
Unrecht säet, der wird Mähe ernten?“ und ebenso  
das andere: „Ihr pflüget Böses und erntet Uebel-  
tat und esset Lügenfrüchte?“ Wir wissen, was in  
diesem Krieg von unsern Feinden zusammengelogen ist. Wir  
haben aber auch schon erfahren, wie bitter ihnen die Lügen-  
früchte geschmeckt haben. Ferner durften wir schauen, wie  
die Saat peinlicher Pflichterfüllung und umsichtiger Vorsorge  
unserer Heeresleitung die herrlichsten Früchte zeitigt hat.  
Auch hier können wir ruhig an das Wort der Schrift denken:  
„Wie der Mensch säet wird er ernten.“ Wie wurde  
doch in langen Friedensjahren über dieses peinlich genaue  
Säen mißgünstig geurteilt von den verschiedensten Seiten!  
Jetzt zeigt es sich, wie bitter notwendig es war. Luther  
erinnert nicht zu unrecht bei der vierten Bitte, daß „gut Regi-  
ment und Zucht“ notwendig ist, damit die Menschen in  
Frieden ihr täglich Brot essen können. Und dann der höchste  
Gedanke beim Erntefest, ob in Kriegs- oder Friedenszeiten:  
wie wird es sein, wenn wir selbst dahingemäht werden von  
dem Allbezwinger Tod? Werden wir Spreu oder Weizen

sein? Darauf sollte der herrliche Spruch allein die Antwort  
geben: „Irrret euch nicht, Gott läßt sich nicht  
spotten, wer auf sein Fleisch säet, der wird  
von dem Fleisch das Verderben ernten. Wer  
aber auf den Geist säet, der wird von dem Geist  
das ewige Leben ernten.“ In dieser furchtbaren ernten  
Zeit, wo Zehntausende sollen zur Rechten und zur Linken,  
dürfte dieses Wort mit ganz besonderer Wucht in unsere  
Herzen dringen.

**Eine Besserung des Arbeitsmarkts,** wenn  
auch zunächst nur eine geringfügige, hat für die erste Sep-  
temberhälfte im Vergleich zum August auf verschiedenen Ge-  
bietern festgestellt werden können. In Groß-Berlin hatte  
der Rückgang der Arbeitsstellen nach dem Kriegsausbruch und  
während des Monats August in manchen Betrieben bis zu  
60 Prozent, also weit über die Hälfte betragen. Im Laufe  
des September hat, namentlich auch im Hinblick auf die  
hoffnungsvolle Kriegslage, eine allgemeine Verubigung platz-  
gegriffen, die sich in lebhafterer Wiederaufnahme der gewerb-  
lichen Tätigkeit und einer langsamen Hebung des Arbeits-  
marktes äußert.

**Das Schlachtvieh bleibt billig** und das  
Angebot übersteigt die Nachfrage dermaßen, daß wir eine  
Fleischknappheit auf absehbare Zeit nicht zu befürchten brauchen.  
Auf dem Berliner Viehmarkt waren am letzten Mittwoch  
nahezu 23 000 Schweine aufgetrieben worden, von denen ein  
sehr erheblicher Teil unverkauft blieb. Die Preise gaben noch  
um Kleinigkeiten gegen die Notizen am vorigen Wochen-  
schluß nach.

**Frankfurt a. M., 16. Septbr.** Der in den weitesten  
Kreisen bekannte Plakatmaler Eugen Strauß, der  
sich aber der Schönheit halber bisher stets „Strauß“ nannte,  
wurde wegen Heiratschwindelen zu neun Monaten Gefängnis  
verurteilt. Obwohl er verheiratet ist und mit seiner Buch-  
halterin ein Liebesverhältnis nebenbei unterhielt, knüpfte er  
mit einer Köchin Beziehungen an. Dieser schwindelte er  
unter dem üblichen Heiratsversprechen 3000 Mk. ab und  
verjubelte das Geld dann mit seiner Geliebten, der Buch-  
halterin.

**Das Eisene Kreuz.** Hauptmann Schindler  
vom Friedberger Bataillon des 168. Infanterie-Regiments  
hat mit einer kleinen Abteilung im heftigsten Kugelregen eine  
französische Batterie gestürmt und erobert. Er wurde für  
die Heldentat mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.  
Auch Rechtsanwalt Dr. Achenbach aus Frankfurt erhielt  
für hervorragende Tapferkeit vor dem Feinde das gleiche  
Ehrenzeichen.

**Cronberg, 16. Septbr.** In einem Gefecht bei  
Villers le Sec am 7. September wurde hier eingegangenen  
Nachrichten zufolge Prinz Friedrich Carl von Hessen durch  
einen Schuß in den Oberarm erhebtlich verletzt.

**Bilbel, 16. September (Eine Kriegstaufe.)**  
Einer während der Kriegszeit hier einquartierten Mejer Jamie  
wurde dieser Tage ein strammer Junge geboren. Die Paten-  
schaft über diesen jüngsten Krieger haben nun sämtliche sich  
zur Zeit hier befindlichen verwundeten deutschen Soldaten  
aus allen Teilen des Reichs übernommen.

**Homburg, 16. Septbr.** Der 68jährige Landwirt  
Henkel in Mörschhausen geriet beim Dreschen in das Räder-  
werk der Maschine und wurde auf gräßliche Weise getötet.

**Aus aller Welt.**

**Stodgewehre bei belgischen Franktireurs.** Wie  
eine höhere deutsche Kommandobehörde berichtet, hat man  
bei belgischen Franktireurs Stodgewehre und Stodschir-  
mgewehre vorgefunden. Der erwähnten Behörde ist eines  
der dem Feinde abgenommenen Stodgewehre vorgelegt  
worden. Es ist etwa 80 Zentimeter lang und kann durch  
einfachen Druck auf einen Knopf abgefeuert werden. Die  
heimtückische Art dieser Waffe entspricht durchaus dem  
Wesen derer, die sie benutzen. Wir hoffen deshalb, daß  
unsere Truppen ein scharfes Augenmerk auch auf scheinbar  
harmlose Gegenstände in der Hand der fanatisierten Belgier  
richten werden.

**Vergifteter Kaffee in Frankreich.** Der Generalmajor  
Freiherr v. L., Kommandeur einer Kavalleriebrigade,  
überreichte am 5. September vormittags der chemischen  
Untersuchungsstelle beim Sanitätsamt seines Armeekorps  
einen Rest von Kaffee, nach dessen Genuss er sofort unter  
Vergiftungserscheinungen erkrankt war. Generalmajor  
v. L. hatte den Kaffee in einem französischen Dorfe in der  
Nähe von Lunéville erhalten. Die Untersuchung hat  
zweifelsfrei ergeben, daß der Kaffee arsenige Säure,  
davon einen Teil in Pulverform am Boden der Flasche,  
enthielt, und zwar in einer Menge, die genügte, um den  
Tod eines Menschen herbeizuführen. Generalmajor v. L.  
ist inzwischen wiederhergestellt.

**Es lebt ein Riese Goliath.**

Es lebt ein Riese Goliath — In London in der Stadt,  
— Der in der ganzen weiten Welt, — Das größte Maul  
wohl hat. — John Bull ist das, der Englishman, — Der  
teilt die Welt sich ein, — Und wer ein bischen ihm vertraut,  
— Den seist er gründlich ein. — Wenn andere kämpfen bis  
aufs Blut, — Verzehrt er sein Filet, — Trinkt Porter drauf  
und dekretiert: — „Ich bin der Herr zur See!“ — Weil er  
bloß von den Dummen lebt, — Ist Deutschland ihm ver-  
haßt, — Das sieht nicht mehr geduldig zu, — Wie dieser  
Goliath prast. — Der deutsche Michel war mal klein, —  
Doch ist die Zeit vorbei, — Er haut dem langen Goliath —  
Den Schädel noch entzwei. — John Bull hat heut der  
Schiffe viel, — Doch will sie wagen nicht, — Wart' ab, Du  
langer Galgenstrick, — Dir wird es schon noch Licht. —  
Dann ziehst Du breit das große Maul, — Weißt nicht, wie  
Dir geschah; — Der deutsche Michel aber ruft: — „Durra,  
Jepp'lin' war da!“

**Weilburger Wetterdienst.**

**Vorausichtige Bitterung für Samstag, den 19. Sept.**  
Unruhig, doch meist wolkig, Niederschläge, etwas kälter,  
zeitweise stark windig.

Für die Schriftleitung verantwortlich: **K. Klose, Herborn,**

**Aus Groß-Berlin.**

**Die Kriegausleihungen**, die von weiten Kreisen gern gezeichnet werden, begegnen doch auch bei manchen überängstlichen Leuten unbegründetem Mißtrauen. So wird z. B. die „B. M.“ aus ihrem Leserkreis darauf aufmerksam gemacht, daß die irrsige Auffassung weit verbreitet sei, daß das in der Kriegausleihe angelegte Geld bis 1924 nicht wieder flüssig gemacht werden könne. Diese Auffassung entbehrt natürlich jeder Berechtigung. Nach Zuteilung der Anleihen können schon in der Kriegszeit durch Befehl bei den Darlehnsstellen jederzeit 75 pCt. des gezahlten Betrages flüssig gemacht werden, sobald aber die Börse wieder eröffnet wird, kann die Anleihe natürlich je nach Bedarf auch verkauft werden, und es besteht sogar die Aussicht, dabei einen Kursgewinn zu erzielen. Das „unkündbar bis 1924“ bedeutet, daß das Reich auf jeden Fall bis zum Jahre 1924 für diese Schuld seinen Gläubigern die hohe, über fünfprozentige Verzinsung gewährt. — Es ist also durchaus kein Grund vorhanden, daß irgendein Deutscher, der über Geldmittel verfügt, und waren es nur 100 oder 200 M., sie dem Reich vorenthält. Wie uniere wackeren Soldaten im Feld, so müssen auch die daheim Gebliebenen alles tun, was in ihren Kräften steht, um den Sieg endgültig an die deutschen Fahnen zu fesseln. Zögere also niemand dem Vaterland zur Verfügung zu stellen, was es zu seiner Verteidigung unbedingt bedarf. Gefahr ist für die gezeichneten Geldmittel nach den glänzenden Siegen unserer Waffen nicht vorhanden, im Gegenteil, es steht den Zeichnern für die Zeit nach dem Kriege ein nicht unbedeutender Kursgewinn in Aussicht. Also säume keiner, es ist hohe Zeit!

**„Kreuz-Pfennig.“** Die ungeheuren Anforderungen an die Leistungen des Roten Kreuzes und die Unmöglichkeit der Fortsetzung der Sammlung durch Büchsen wegen der unerträglichen Belästigung des Publikums haben das Zentralkomitee vom Roten Kreuz veranlaßt, einen vorgeschlagenen neuen Weg zu gehen. Es werden 5- und 10-Pfennig-Marken ausgegeben, welche auf Rechnungen, Quittungen usw. aufgelegt werden sollen. Ein besonderer Ausschuß unter dem Ehren-Vorsitz Seiner Erzellenz von Liebach, General der Infanterie z. D., ist mit der Durchführung dieser „Kreuz-Pfennig“ genannten Sammlung in Deutschland beauftragt. Eine Sitzung von Vertretern sämtlicher einschlägiger deutscher Verbände und Vereine (Hotellers, Gastwirte, Kellner, Spezialgeschäfte, Warenhäuser, Theater usw.), die am Dienstag stattfand, hat die volle Unterstützung beschlossen und sich zu einem Haupt-Arbeits-Ausschuß konstituiert.

**Die Börsengeschäfte ultimo September.** Laut Beschluß des Vorstandes der Berliner Börse wird die Fälligkeit aller auf Ultimo September geschlossenen oder laufenden Geschäfte auf Ultimo Oktober festgesetzt. Dementsprechend wird als Zahlung für gegebene oder genommene Ultimogelder statt des Ultimo September der Ultimo Oktober bestimmt. Dem Geldnehmer steht es jedoch frei, das Geld zum Ultimo September zurückzahlen, sofern er bis zum 23. September dem Geldgeber eine diesbezügliche Erklärung gibt. Bei allen auf Ultimo September geschlossenen oder laufenden Geschäften beträgt der Zinsfuß für den Monat Oktober 6 3/4 Prozent. Der gleiche Satz gilt für Reports, Depots bei Börsenlombards bleiben unverändert. Die Beschlußfassung über Geschäfte in Valuten, Auszahlungen, Prämien und Stellungen bleibt vorbehalten.

**Wien-Berlin.** Ende September beabsichtigten verschiedene Mitglieder des Wiener Gemeinderates auf Einladung der städtischen Behörden Berlins der deutschen Reichshauptstadt einen Besuch abzustatten. Diese Absicht ist natürlich durch den Kriegsausbruch vereitelt worden. Der Wiener Bürgermeister Weiskirchner teilte dies dem Berliner Bürgermeister Dr. Reide durch folgendes Schreiben mit:

Es ist wohl selbstverständlich, und ich erfülle nur einen Akt der Höflichkeit, wenn ich Ihnen, hochworbener Herr Bürgermeister, mitteile, daß infolge der über uns hereingebrochenen ersten Zeiten der von der Wiener Gemeindevertretung für Ende dieses Monats beabsichtigte Besuch von Berlin unterbleibt. Wollen wir im Vertrauen auf Gott und unsere verbündeten tapferen Armeen hoffen, daß es gelingt, unsere gemeinsamen Feinde zu bezwingen; dann werden wir zu unseren lieben Freunden nach Berlin eilen und ihnen die treue Bruderhand drücken. Möge der Allmächtige unseren Waffen seinen Segen spenden!

**Der Segen der russischen Kriegskasse.** Ein braver Berliner Junge schreibt aus Rastenburg an seine Eltern in Tegel: „In aller Eile. Bin noch munter. Jeden Tag etwa 30 Kilometer laufen, keine Kleinigkeit. Nachts Scheune schlafen und um vier wieder raus. Liegen hier im Stoppelfeld und warten Befehle ab. Vorigen Montag erstes Geheft mitgemacht. 100 von uns gegen 2000 Russen, vier Stunden gekämpft, bis unsere Artillerie ankam, dann zogen die Brüder ab. Wir sind jetzt beim Regiment, welches die russische Kriegskasse erbeutete. 1 800 000 Rubel, kein was? Wir bekommen dafür zehn Tage doppelte Löhnung!“ Jetzt wird unser Berliner sich seiner doppelten Löhnung wohl schon weiter im Osten erfreuen können.

**Aus dem Reiche.**

**Feldpostsendungen richtig adressieren!** Das B. L.-B. teilt mit: „Wie bekannt geworden ist, werden zahlreiche Feldpostsendungen an die Angehörigen des mobilen Feldheeres mit einem Bestimmungsort und sogar mit Angaben wie „Feldpoststation Nr. ...“ ohne jede Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, versehen. Die Angaben der Feldpoststationen mit Nummern werden vermutlich von den Auslieferern der Sendungen aus den Stempeln der an sie gelangten Feldpostbriefe und Feldpostkarten vom Feldheer entnommen. Da die Aufenthaltsorte der einzelnen Truppenteile häufig wechseln und die Feldpoststationen vielfach verlegt oder gänzlich aufgehoben werden, muß vor der Anbringung derartigen Angaben in den Aufschriften im Interesse der sicheren und schnellen Beförderung und Zustellung der Sendungen dringend gewarnt werden. Die Feldpostsendungen an die Angehörigen des Feldheeres sollen lediglich den Namen und die Dienststellung des Empfängers sowie die möglichst vollständige Bezeichnung des Truppenteils, dem der Empfänger angehört, und zwar tunlichst in der Reihenfolge des Bordrucks auf den amtlichen Feldpostkarten und Briefumschlägen, tragen, wobei genau zwischen Linien, Referenz-, Ersatz-, Bandwehr- und Landsturmtruppenteilen zu unterscheiden ist.“

Bei Postfächern, die für die bei den Behörden und Marineteilen am Lande befindlichen Marineangehörigen bestimmt sind, muß die Adresse außer der Behörde, dem Marineteil usw. auch den Bestimmungsort enthalten. Bei Postfächern für die an Bord von Schiffen befindlichen Marineangehörigen muß die Adresse nur den Schiffsnamen (ohne Ortsangabe) tragen. „Gold gab ich für Eisen.“ Wir lesen in der „Nordd. Allg. Ztg.“: „In Frankfurt a. M. hat sich ein Ausschuß aus

Frauen aller Kreise gebildet, welcher die Frauen Frankfurts auffordert, den entbehrlichen Gold- und Silber Schmuck zugunsten einwirkender kleiner Existenzen gegen eisernen Schmuck einzutauschen. Der Erfolg ist ein ungeahnt großer, konnten doch schon in den ersten Tagen Einkassierungen im Werte von 50 000 Mark erzielt werden. Wie wir hören, sollen nunmehr in allen Städten Deutschlands Aufrufe für gleiche Bestrebungen erfolgen.“

**Gerechte Strafe für Spione.** Dem Feldgericht Marfisch wurden zur Aburteilung vier französische Bürger zugewiesen, die beschuldigt waren, sich an die deutschen Stellen heranzuschleichen zu haben und mittels Spiegelfreflexen den Franzosen die Stellungen der deutschen Truppen verraten zu haben. Die drei ersten Angeklagten, Bauern des französischen Grenzortes Laveline, hatten sich von den Franzosen durch große Summen Geld zu ihrer Tat bestochen lassen. Alle drei wurden, da sie auf frischer Tat erwischt wurden, zum Tode verurteilt und morgens im Hofe der hiesigen Realschule erschossen. Der Bürgermeister von St. Marguerite war beschuldigt, die Spiegelfreflexe weitergegeben und auf dem Kirchturm in St. Marguerite signalisiert zu haben. Trotdem der Angeklagte hartnäckig leugnete, wurde er doch durch Augenzeugen der Tat überführt. So ereilte auch ihn gegen Abend das Schicksal seiner Landsleute.

**Der Einfluß des Krieges auf Kauf- und Mietverträge.**

Der Krieg an sich hat vom juristischen Standpunkt keinen Einfluß auf Verträge. Die Erfüllung nach Maßgabe der getroffenen Vereinbarungen kann prinzipiell von jedem Kontrahenten beansprucht werden.

Wesentlich verschieden gestaltet sich das Rechtsverhältnis bei Kauf und bei Miete.

Die meisten Kaufgeschäfte sind Gattungskäufe, d. h. Gegenstand des Geschäfts ist gewöhnlich nicht eine individuelle Sache, sondern eine Sache bestimmter Art und Güte. Getreide, Wolle, Baumwolle, Holz, Leder, Eisen, Kupfer, Zinn und fast alle anderen Artikel des Weltverkehrs werden kaum jemals anders gehandelt. Nach § 279 Bürgerlichen Gesetzbuchs hat der Schuldner, vorliegend der Verkäufer, wenn der geschuldete Gegenstand nur der Gattung nach bestimmt ist, solange die Leistung aus der Gattung möglich ist, sein Unvermögen zur Leistung auch dann zu vertreten, wenn ihm ein Verschulden nicht zur Last fällt. Wortgetreu genommen wäre der Verkäufer zur Lieferung verpflichtet, solange nicht die ganze Gattung untergegangen ist. Hier hat die Judikatur eingegriffen. In der grundlegenden Entscheidung vom 23. Februar 1904 (Bd. 57, S. 116 ff.) hat das Reichsgericht ausgesprochen, daß die Leistung aus der Gattung im Sinne des § 279 BGB. auch dann unmöglich ist, wenn die Beschaffung eine so schwierige geworden ist, daß sie billigerweise niemandem zugetraut werden kann. Zur Vermeidung von Mißverständnissen betont das Reichsgericht indessen, daß es damit nicht etwa bloß mehr Schwierigkeiten meint, mögen diese in der Notwendigkeit unfaßlicher Nachfrage oder erheblich höherer Anschaffungskosten bestehen, sondern daß die Beschaffung des Leistungsgegenstandes mit so außergewöhnlichen Schwierigkeiten verbunden sein muß, daß diese Schwierigkeiten nach der Auffassung des Verkehrs der Unmöglichkeit gleichgeachtet werden. Nach diesem Grundsatze werden die Einzelfälle zu behandeln sein. Der Verkäufer hat die Beweislast dafür, daß für ihn eine Unmöglichkeit der Erfüllung vorliegt.

Zieht der Mieter in den Krieg, so kann von einer Unmöglichkeit der Erfüllung der ihm vertraglich obliegenden Leistungen nicht die Rede sein. Der Mieter hat auch kein Kündigungsrecht aus § 570 BGB. Nach dieser Bestimmung können Militärpersonen, Beamte, Geistliche und Lehrer an öffentlichen Unterrichtsanstalten im Falle der Versetzung nach einem andern Orte das, wenn auch noch so lange laufende, Mietverhältnis unter Einhaltung der gesetzlichen Frist für den ersten zulässigen Termin kündigen. Wenn „Versetzung“ auch im weiteren Sinne zu verstehen ist, so muß es sich doch um eine endgültige Verlegung des Wohnortes handeln. Ob z. B. Erzellenz von der Goltz und die mit ihm nach Belgien berufenen Beamten ein Kündigungsrecht aus § 570 BGB. haben, hängt von der Beantwortung der Frage ab: sind sie mit der Verwaltung des Landes nur für die Kriegszeit betraut, oder ist eine dauernde Verwaltung in Aussicht genommen? Für Offiziere hat das Reichsgericht in einer Entscheidung vom 22. Februar 1883 (Bd. 8, S. 77, 78) festgestellt, daß eine „Versetzung“ nur dann vorliegt, wenn das Kommando von vornherein für eine längere als sechsmonatige Dauer festgesetzt ist.

**Gedächtniskalender.**

- Freitag, 18. September. 1426. Hub. v. Egd, Maler, † Gent. — 1783. Bernhard Euler, Mathematiker, † Petersburg. — 1786. Justinus Kerner, Dichter, \* Ludwigsburg. — 1806. Heint. Laube, Dichter usw., \* Sprottau. — 1809. Viktor v. Strauß, Diplomat und Gelehrter, † Budeberg. — 1860. Sieg. Gladstein über die päpstlichen Truppen bei Castelfidardo. — 1861. Walter Schott, Bildhauer, \* Jfenburg. — 1885. Ost-Rumellen mit Bulgarien vereinigt. — 1888. Karl Freiherr von Gotta, Buchhändler, †. — 1904. Fürst Herbert Bismarck, † Friedrichshagen. — 1906. Ernst Scherenberg, Dichter, † Eisenach. — 1906. Verheerender Wirbelsturm in Hongkong, über 10 000 Tote. — 1910. Theobald Fischer, Geograph, † Marburg.

**Anzeigen**



**Amtliche Verlustlisten**

von Nr. 23 a und 23 b

sind eingetroffen und werden in unserer Geschäftsstelle abgegeben.

Der Verlag des „Rassauer Volksfreund“  
Herborn, Kaiserstraße 22.



**Öffentliche Bitte.**

Namens des Fürsorgeausschusses wende ich mich wieder an die Bürgerschaft mit der Bitte um Zumeinanderbringen von Lebensmitteln aller Art für die bedürftigen Angehörigen unserer Krieger. Die Annahme befindet sich im Rathaus (Stadtkassenzimmer).

Herborn, den 14. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl

**Bekanntmachung.**

Diejenigen Angehörigen von einberufenen Kriegern, welchen die staatliche Unterstützung bewilligt worden ist, werden hiermit aufgefordert, sich an den durch die Zeitungen bekanntgemachten Terminen auch zur Empfangnahme der Unterstützungen einzufinden, da an anderen Tagen von jetzt ab keine Unterstützungen mehr ausgezahlt werden können. Die nächste Zahlung von Unterstützung findet am **Mittwoch, den 23. d. M.** vormittags 9 Uhr ab auf der Stadtkasse statt.

Herborn, den 16. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl

**Bekanntmachung.**

Diejenigen Angehörigen von neuerdings einberufenen Kriegern, welche Anspruch auf die staatliche Unterstützung erheben, werden hiermit aufgefordert, sofort Antrag auf Unterstützung zu stellen. Die Anträge werden im Stadtkassenzimmer des Rathauses während der Dienststunden angenommen.

Herborn, den 17. September 1914.

Der Bürgermeister: Birkendahl

**Der Besuch landwirtschaftlicher Lehranstalten wird ersetzt**

durch Studium d. weltberühmten Selbstuntersuchungswerke „Landwirtschaftliche Fachschulen“  
**Die landwirtschaftlichen Fachschulen**  
Handbücher zur Anweisung der Kenntnisse, die an landwirtschaftlichen Fachschulen gelehrt werden, und Vorbereitung zur Aufnahme in die landwirtschaftlichen Anstalten. — Inhalt: Ackerbau, Viehwirtschaft, Milch- und Fleischwirtschaft, Betriebslehre und Buchführung, Tierärztliche Lehre, landwirtschaftliche Chemie, Physik, Mineralogie, Naturgeschichte, Mathematik, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie.  
Ausgabe A: Landwirtschaftsschule  
Ausgabe B: Ackerbauausgabe  
Ausgabe C: Landwirtschaftliche Fachschule  
Ausgabe D: Landwirtschaftliche Fachschule  
Obige Schulen bezwecken, eine richtige allgemeine u. eine vertiefte Fachschulbildung zu verschaffen. Während der Inhalt der Anweisungen den gesamten Lehrstoff der Landwirtschaftslehre umfaßt, wird durch das Studium erworbenen Kenntnisse diesen Lehrbüchern gewährt wie die Vertiefung nach der Obersekunda. Kenntnisse verschaffen die Werke B und C die theoretischen Kenntnisse einer Ackerbauschule bzw. einer landwirtschaftlichen Wirtsschule. Die Lehrbücher sind für solche bestimmt, die sich für landwirtschaftliche Berufe beziehen wollen, um sich die notwendigen Fachkenntnisse anzueignen.  
Auch durch das Studium nachfolgender Werke legen Sie sich zugunsten vorzuziehender Prüfungen ab und verdienen Ihnen Ihr zugehöriges Wissen, Ihre sichere einträgliche Stellung.  
**Der Einj.-Freiwill., Das Abiturienten-Examen, Das Gymnasium, Das Realgymnasium, Die Oberrealschule, Das Lyzeum, Der geb. Kaufmann**  
Ausführliche Prospekte, sowie begeisterte Dankeschreiben von abgelegten Prüflingen, die durch das Studium der Lehrbücher ausgezeichnet sind, gratis. — Hervorragende Erfolge. — Abgelegungen ohne Kaufzwang. — Meise, Potsdam S.E.

Bonness & Hachfeld, Verlag, Potsdam S.E.

Die reichhaltigste, interessanteste und gediegenste Zeitschrift für jeden Klein- und Züchter

ist und bleibt die vornehmste Industrie

**Tier-Börse**

BERLIN SO. 16  
Cöpenicker Strasse 71.

In der Tier-Börse finden Sie alles Wissenswerte über Geflügel, Hunde, Zimmer- und Nutzvögel, Kaninchen, Ziegen, Schafe, Bienen, Aquarien usw. usw.  
Abonnementspreis: für Selbstabholer nur 78 Pf., frei Haus nur 90 Pf.  
Verlangen Sie Probenummer, Sie erhalten dieselbe grat. u. franko.

**Kirchliche Nachrichten.**

Herborn.  
Freitag, den 18. September, abends 9 Uhr 10 Minuten: Andacht in der Kirche. Lied: 277.  
Es wird um 9 Uhr mit einer Glocke ein Zeichen gegeben.  
Sonntag, den 20. September (15. n. Trin.)  
10 Uhr: Herr Vfr. Contradi. Lieder: 29, 283.  
Christenlehre für die weibliche Jugend der 1., 2. u. 3. Pfarrei.

**Feldpostbriefe**  
Zigarren  
sind wieder eingetroffen.  
H. C. Rupp, Inh.: Fr. Loh  
Herborn, am Hauptbahnhof

**Fuhrwerk**  
für circa 14 Tage bei  
Verdienst gesucht.  
H. Link, Archimedesstr.

Empfehle  
fertige Feldpostbriefe  
mit Zigarren, Zigaretten,  
und Pfeifen. Auch bei  
gerne bereit. Bei An-  
Adresse, die Pakete  
Verlang fertig zu machen.  
Wilh. Nies, Zigarrenfabrik

Karte für Postamt  
1 Uhr: Kinderpost  
Abends 8 Uhr in der  
Herr Pfe. W. B. v. B.  
Burg  
11 Uhr: Kinderpost  
Herr Pfe. W. B. v. B.  
3 1/2 Uhr: Herr Pfe. W. B. v. B.  
Herr Pfe. W. B. v. B.  
Tausen und Trauer  
Herr Pfe. W. B. v. B.